

Buchrezension: „Der Niedersorben Wendisch“ erschienen im Domowina Verlag Bautzen

EDELTRAUD RADOCHLA

Oft wird man in der Niederlausitz von Menschen, die hier aufgewachsen sind, auf den Unterschied von Sorben und Wenden hingewiesen, der von offizieller Seite lange gern ignoriert worden war. Mal herzlicher, mal bestimmter hört man den Satz: „Wir sind hier Wenden und Schluss.“

Nun gibt es ein Buch, in dem sehr detailliert aufgezeigt wird, was denn die Sprache der hier um und in Cottbus lebenden Sorben, besser Wenden, von denen unterscheidet, die auch in der Lausitz, aber südlicher beheimatet sind. Es wird in verschiedenen Beiträgen akribisch nachvollzogen, wie die Sprache der Wenden sich entwickelt hat, welchen Wandlungen und äußeren Einflüssen sie im Laufe der vergangenen Jahrhunderte unterlegen hat, bis zu heutigen Bemühungen zu ihrer Wiederbelebung. Das Thema Sprache wird eingebettet in interessante und aufschlussreiche Details zu Geschichte, Gegenwart und Kultur der Niederlausitz, so dass es am Ende eben mehr ist, als ein Buch über eine vom Untergang bedrohte Sprache eines kleinen Volkes.



Es zeugt von einem gehörigen Maß an Launenhaftigkeit und Willkür, wenn man das Auf und Ab der preußischen und sächsischen Sprachpolitik gegenüber den Sorben und Wenden in mehreren Beiträgen betrachtet. Der ewige Wechsel zwischen Förderung, Tolerierung und Verbot hat tiefe Spuren hinterlassen. Bemerkenswert ist aber auch, wie viele deutsche und andere Siedler in früherer Zeit von der wendischen Bevölkerungsmehrheit aufgenommen und integriert wurden. Dass die Zweisprachigkeit in der Region auch in der Vergangenheit eine interessante wechselseitige Beeinflussung nach sich zog, zeigen nicht zuletzt die Beiträge über die niederlausitzer Namen und ihre Mundart (Helmut Jentsch und Peter Wiese).

Aus bitterer Not geborene Auswanderung, Industrialisierung und schließlich der Bergbau haben das Ihre beigetragen, dass Integration und Assimilation schließlich in umgekehrter Richtung verliefen. Das restriktive Verbot der Sprache, verbunden mit zahlreichen Umbenennungen von Orten (siehe Liste bei Helmut Jentsch), während der Zeit des

Faschismus hinterließ tiefe Spuren. Aber auch der bereits von Strittmatter skizzierte kulturelle und soziale Druck (Wenn du was werden willst, musst du deutsch können.) bleibt in diesem Buch nicht unerwähnt. Ermunternd die mutige Umkehr dieser Lebensregel in den Beiträgen von Beate Mitscherlich und Gunter Spieß: In einem erweiterten Europa gehöre nicht nur wie nach den Vorstellungen der Europäischen Kommission die Kenntnis einer romanischen und einer germanischen Sprache zur Allgemeinbildung und Kultur, sondern auch der Zugang zu den slawischen Sprachen, wofür das Sorbische wie das Wendische eine wertvolle heimatische Brücke darstellen könne, die zum einen den kulturellen Reichtum der Niederlausitzer Heimat bewahren hilft und den sprachlichen und kulturellen Zugang nach Osteuropa erleichtert.

Man kann zu den einzelnen Beiträgen unterschiedlicher Meinung sein. Die Nähe oder Ferne des Autors zur Region scheint sich stellenweise auch in der Genauigkeit der Darstellungen widerzuspiegeln. Einige Punkte erschließen sich dem uneingeweihten Leser nicht gleich, wie z. B. der Zusammenhang zwischen der Sprache und der sogenannten „Schwabacher Schrift“. Eine gewisse Tendenz zur Ideologisierung deutet sich in der Darstellung von Han Steenwijk an, dass das Niedersorbische deshalb untergegangen sei, weil nach 1945 (sprich mit dem Entstehen der DDR) die bis dahin gebräuchliche „Schwabacher Schrift“ verboten worden sei. Schon eine der nächsten Autorinnen, Anja Pohontsch, legt dar,

dass diese Schrift bereits 1937, d. h. unter der braunen Diktatur verboten wurde. Doch viel zu umständlich erschließt sich der eigentliche Hintergrund, dass es weniger um die Schrift und die Sprache an sich als um die Druck- und Satztechnik für Zeitungen und Bücher ging, somit die technischen Grundlagen für den Erhalt der Schriftsprache. Nun glaube ich nicht, dass sich Sorben und Wenden in den vergangenen 50 Jahren lieber an dieser heute nur noch in Ausnahmefällen gebrauchten alten Schrift klammern würden. Die Frage ist doch eher: Wie exakt und anwendungsfreundlich wird die für das Niedersorbische gebräuchliche Typografie in den heute üblichen modernen Schriftarten angeboten? Wie anwenderfreundlich sind dafür unsere verbreiteten Personalcomputer? Und was machen unsere Buchstaben schließlich auf der Datenautobahn, wenn beim Besucher unserer Internetseiten statt eines ć oder š ein profanes Fragezeichen ankommt?

Auch an manchen anderen Stellen scheinen die Autoren des Buches zu sehr auf ein vorhandenes Vorwissen der Leserschaft zu vertrauen. Wenn man allerdings mehr als nur den kleinen vertrauten Kreis der „Insider“ bedienen möchte, dann wäre die eine oder andere zusätzliche Fuß- oder Endnote sehr hilfreich. Dennoch kommt in der Summe ein Buch heraus, dem man wünschen möchte, dass es jeder, der hier in der Niederlausitz sein Zuhause fand, gelesen hat.

Bestellnummer: ISBN 3-7420-1886-8